

Über die Metaphysik der Erotik

Moderner Tanz im Graf-Zeppelin-Haus: Nacho Duato geht mit der **Compania Nacional de Danza** ungewöhnliche Wege

Als Choreograph darf man das Publikum einmal pro Abend vor den Kopf stoßen, am besten zu Beginn. Das erlaubt es, im Anschluss in die Erwartungshaltungen einzuscheren und sich am Ende brausenden Beifalls gewiss zu sein.

Nacho Duato, der Leiter und Choreograph der Compania Nacional de Danza (Spanien), nutzt die Gelegenheit und verstört den fast ausverkauften Hugo-Eckener-Saal des GZH zum Auftakt mit seinem Stück „Cobalto“. Je weniger man zuvor darüber im Programmheft liest, desto besser – umso verstörender und intensiver wirkt das Gebotene.

Sinnlichkeit, Leidenschaft, Begehren – im Tanz, auch im modernen, sind das Vokabeln, die in der Bewegungsmaschinerie des schmachttenden Allerlei ihr Leben ausgehaucht haben. In „Cobalto“ ist das völlig anders: Nacho Duato und seine Truppe entfernen die Gefühle aus dem Nahbereich der Vereinnahmung. Sie schufen und schürfen nach Fremdem, begleitet von Geräuschen, die ans Rattern der Loren in einem Bergwerk erinnern. Die hier ackernden Arbeiter allerdings schufen in der Mine ihrer eigenen Leidenschaften – raumgreifend und maskulin, und mit jeder ins Leere greifenden Geste

wirken sie umso stärker zerrissen und in sich gefangen.

Die Leidenschaften der Erotik, um die es hier geht, hat eine mystische und eine explosive, grobe Seite – beide werden ausgemalt zu einer außergewöhnlichen Musik, ohne die der Tanz nur die halbe Wirkung hätte. Es sind Orgelklänge, die als Geräusch-Orkan in den Ohren schmerzen, dann wieder minutenlang ausgehaltene zarte Töne, die allein durch die Dauer zu schillern beginnen. Es ist mit diesen endlosen Klängen, die an eine Glasharfe erinnern, wie mit dem Blick in die Finsternis – sieht man lange genug hinein, erkennt man in ihr die geheimnisvollsten Kopfgeburten. Diese Musik ist eine nicht immer angenehme Herausforderung; sie provoziert eine Grenzerfahrung, die jenseits eines „schönen Ballettabends“ liegt. Ist Nacho Duato dem Eros auf der Spur, als einem unbekanntem Gott, der mit den eindeutigen Abbildern wenig zu tun hat, die unsere sexualisierten Gesellschaften von ihm zeichnen? Wenn dem so ist, dann schaut Duato hinter diese Bilder, eben mithilfe der Orgel, dem Instrument

Sinnlichkeit, Leidenschaft, Begehren – im Tanz, auch im modernen, sind das Vokabeln, die in der Bewegungsmaschinerie des schmachttenden Allerlei ihr Leben ausgehaucht haben.

des metaphysischen Klangs schlechthin. Aber auch die Orgel kann einen solchen Blick nur befördern, wenn sie sich nicht auf die konventionellen Spielweisen verlässt. Das Unbekannte findet sich nicht in geläufigen harmonischen Mustern – und der Eros nicht in verbrauchten Tanzgesten, denen aus Mangel an Alternativen immer

noch das Attribut der Leidenschaftlichkeit angeheftet wird. Dass sie sich finden lassen, zeigt Nacho Duato – im Tanz eines Paares auf und mit einem hochbeinigen Tisch. Bleich und in unendlicher Langsamkeit umgarnt sich das Paar, das im verzögerten Bewegungsfluss und der

Weißheit seiner Körper an Astronauten erinnert, die sich außerhalb der irdischen Parameter befinden – und innerhalb derjenigen des Eros. Der Tisch ist bei dieser Choreographie weniger ein erhöhter Sockel als ein Mittel zur Einübung ungewöhnlicher Körperhaltungen, die mit dem Konventionellen brechen; kein tänzerisch verbrämter Geschlechtsverkehr, sondern eine in dauerhafte Veränderung begriffene Metapher erotischen Begehrens.

Demgegenüber erscheint die dazwischen geschobene tänzerische Inszenierung der sehr diesseitigen Sexualität verzichtbar: In gängiger Sexfilmschablone dient hier eine Frau, teils gegen ihren Willen, der Erfüllung männlicher Fantasien; ein Klischee, von dem sich die Erotik des „weißen Paares“ umso deutlicher abhebt.

Viel Applaus erntet „Cobalto“ leider nicht – die große Begeisterung ist Duatos Choreographien „Gnawa“ und „White Darkness“ vorbehalten. Letztere ist enttäuschend. Der Titel „White Darkness“ ist ein Paradoxon, das darauf hoffen lässt, in einer ähnlich wie bei „Cobalto“ jenseits des Gewohnten liegenden Tanzsprache aufgelöst zu werden. Doch die „weiße Dunkelheit“ ist lediglich eine Metapher für Drogensucht – für den Abgrund, der in jenem weißen Pulver liegt, das aus den Händen des Dealers rieselt und an dem die Protagonistin am Ende zugrunde geht – ein vorhersehbares Melodram von dramaturgisch dürrigem Aufbau mit immer wiederkehrenden Handlungsmomenten. Das Thema liegt wohl zu eng an Duatos wahren Leben, als dass Tanz mit eigenem Geltungsraum daraus werden könnte; der Choreograph hat laut Programmheft seine Schwester an die Droge verloren.

Dafür hebt „Gnawa“ in den unbeschwerten reinen Tanz ab – Nacho Duatos Choreographie war im GZH bereits im November 2009 zu sehen, aufgeführt von Hubbard Street Dance Chicago. „Gnawa“ ist ein gleichermaßen gefälliges wie gelungenes Ineinander verschiedener Tanzkulturen. Afrikanische, indische, orientalische und asiatische Einflüsse führen zu einer Choreographie, die geerdet und doch ornamental verspielt ist – und die bei längerer Dauer geeignet wäre, einen Trancezustand hervorzurufen, weil sie sich auf der Grundlage der ungemein rhythmischen religiösen Musik der Gnawa entfaltet, eines marokkanischen Stammes, der mit stundenlangen Tanzritualen die Ekstase provoziert.

Unterm Strich zeigt an diesem Abend vor allem „Cobalto“, warum Nacho Duato zu den ganz großen Choreographen zählt. Diese Choreographie zeigt auch, dass mit dem 53-jährigen nach wie vor zu rechnen ist, denn sie ist noch kein Jahr alt.

HARALD RUPPERT

Zu Beginn der Aufführung wurde von der Compagnie ein Fotografierverbot verhängt. Ein Bild gibt es daher nicht.

Siedkurier 'Kulturs' 28.1.2010